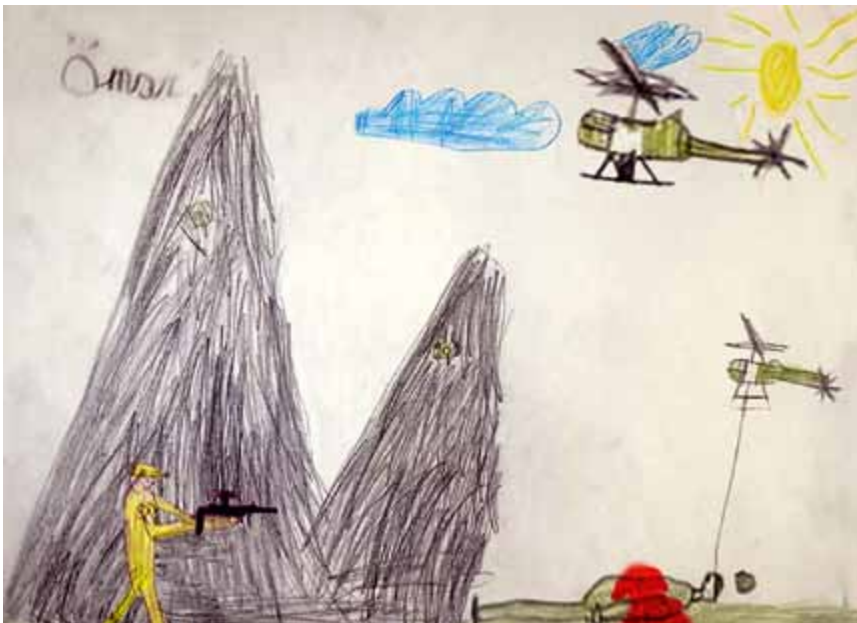


DIE LMU UNTERSTÜTZT FLÜCHTLINGE – UND UMGEKEHRT

FLUCHT NACH VORN

Noch nie waren seit dem Zweiten Weltkrieg so viele junge Menschen auf der Flucht. Doch gerade die globalen Katastrophen motivieren immer mehr Studierende, sich ehrenamtlich zu engagieren: Sie helfen Neuankömmlingen bei Alltagsproblemen, bieten kostenlose Rechtsberatung oder medizinische Versorgung an. Selbst das Studium hat sich dadurch verändert: So bringen angehende Sprachwissenschaftler Flüchtlingen jetzt Deutsch bei. Im Gegenzug unterrichten junge Afghanen Studierende der Orientalistik in ihrer Landessprache Dari. Eine Win-Win-Situation.



▲ Eine Zeichnung im Kindergarten der Erstaufnahmeeinrichtung in Zirndorf: Viele Kinder sind vom Krieg und ihrer Flucht traumatisiert.

Jeder kennt sein Gesicht und seine Relativitätstheorie, aber nur wenige verbinden Albert Einstein mit einem Flüchtling. Doch nachdem die Nationalsozialisten den gebürtigen Ulmer in ihre Attentatsliste aufgenommen hatten, flüchtete der Nobelpreisträger 1935 in die USA. Seit 1992 kümmert sich jetzt nicht nur die Deutsche Akademische Flüchtlingsinitiative Albert Einstein um Flüchtlinge in ihrem Asylland, sondern auch immer mehr Studierende. Eine davon ist LMU-Studentin Özlem Köröglü. Sie arbeitet seit fast zwei Jahren ehrenamtlich beim Münchener Sozialdienst Innere Mission (IM) in der Erstaufnahmeeinrichtung für Menschen mit Fluchterfahrung. „Für mich bedeutet diese Tätigkeit das Aufbauen einer Brücke zu Menschen, die eine benachteiligte Rolle in unserer Gesellschaft haben“, erklärt sie.

In der ersten Zeit hat Köröglü insbesondere mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen Ausflüge unternommen, weil die Unterkünfte keine Freizeitaktivitäten anbieten. Aktuell begleitet sie neben ihrem Master in der Interkulturellen Kommunikation eine Alleinerziehende mit ihren drei Kindern zu verschiedenen Ärzten. „Eins davon hat autistische Erkrankungserscheinungen, und die Mutter ist damit völlig allein gelassen“, begründet Köröglü ihr Engagement. Sie empfiehlt daher auch ihren Kommilitonen, sich zu engagieren: „Durch die gemeinsame Zeit mit den Flüchtlingen habe ich so viel mehr über mich selbst und über das Leben

"Durch die gemeinsame Zeit mit den Flüchtlingen habe ich so viel mehr über mich selbst und das Leben anderer Menschen gelernt."

► Einblicke in die völlig überbelegte Erstaufnahmeeinrichtung für Flüchtlinge in Zirndorf bei Nürnberg.

anderer Menschen gelernt, was mir allein nur durch das Lesen von Büchern nie vermittelt werden könnte." Doch trotzdem mangelt es derzeit an hilfsbereiten Studentinnen und Studenten. Zwar vermitteln an der LMU die Hochschulgruppe Amnesty International, das Salesianum von Don Bosco, der Arbeitskreis „Flüchtlingsarbeit“ an der Katholischen Hochschulgemeinde oder die Fachschaft Pädagogik Studierende an Flüchtlingseinrichtungen. „Wir suchen aber immer noch händeringend studentische Helfer“, versichert IM-Ehrenamtskoordinatorin Serena Widmann. Von den 17 Ehrenamtlichen in ihrem Haus seien inzwischen neun keine Studenten mehr, und von den restlichen acht hätten zwei kürzlich ihren letzten Tag gehabt.

Eine andere Studentin, die sich für Flüchtlinge einsetzt, ist Franziska Faßbinder. Sie gründete vor einem Jahr die Refugee Law Clinic Munich, die Asylbewerbern kostenlose Rechtsberatung anbietet. In den wöchentlichen Sprechstunden in Dachau geht es um Ausländerrecht, Krankenhausrechnungen, Handyverträge oder Ärger mit dem Sozialamt. „Dadurch können Jurastudenten Erfahrungen in der Praxis sammeln und Menschen anderer Kulturen kennenlernen“, freut sich die angehende Juristin. Anfangs gab es viele Bedenken, doch mittlerweile hat sich das Konzept bewährt. Studierende werden in der neuen Vorlesung Asylrecht und in Intensivkursen geschult. Inzwischen hat die Gruppe fast 60 Mitglieder, inklusive 16 Übersetzern und neun Anwälten zur Expertise. „Wir kommen trotzdem an einen Punkt, an dem wir es langsam nicht mehr stemmen können“, klagt Faßbinder. Sie ist aus diesem Grund ebenfalls auf der Suche nach Studierenden. „Es müssen beispielsweise für die Begleitung auf Ämter auch nicht unbedingt Juristen sein“, betont sie.

LMU UND GESELLSCHAFT PROFITIEREN

An der medizinischen Fakultät wurde die Unterstützung für Flüchtlinge mit „International Medical Culture“ (IMECU) bereits 2011 institutionalisiert. „Im Medizinstudium kam die Kultur bis dahin zu kurz“, so Gründer Fabian Jacobs zum Grund für sein Engagement. In dem von 2011 bis 2013 vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) geförderten Projekt wird die interkulturelle Kompetenz im Medizinstudium gefördert. Im Spannungsfeld Flucht und Asyl soll Studierenden – in erster Linie institutionelles Wissen und sensibles medizinisches Handeln beigebracht werden: zum Beispiel, welche



Möglichkeiten es gibt, wenn Flüchtlinge keine Aufenthaltsgenehmigung oder Krankenversicherung haben und rein rechtlich trotz Krankheit abgewiesen werden müssten. „Das wird auf jeden Arzt zukommen, daher müssen sich Studierende schon jetzt überlegen, wie sie mit dieser Frage umgehen.“ Im nächsten Schritt wird in Seminaren mit Experten diskutiert, wie beispielsweise die medizinische Versorgung von Flüchtlingen in Bayern verbessert werden und welchen Beitrag jeder Einzelne dazu leisten kann. „Davon profitiert die LMU, aber auch die Gesellschaft“, schwärmt Jacobs und kann schon auf erste Erfolge verweisen: MigraMed. Die studentische Initiative von einigen seiner ehemaligen Teilnehmer betreut in Zusammenarbeit mit der Caritas Flüchtlinge und ihre Familien bei medizinischen Fragen, Arztbesuchen oder Sprachproblemen.

An einigen Fakultäten wurde Flüchtlingshilfe sogar im Lehrangebot berücksichtigt. Da die Zahl der berufsschulpflichtigen Asylbewerber

"Viele Flüchtlinge träumen davon, an einer Hochschule zu studieren."



- ◀ Die alleinerziehende Mutter ist nach Deutschland geflüchtet. Jetzt hilft eine LMU-Studentin bei der Betreuung ihrer drei Kinder.
- ▶ Das Institut für Deutsch als Fremdsprache an der LMU unterrichtet junge Flüchtlinge im Rahmen eines neuen Fortbildungskonzepts.



und Flüchtlinge im Freistaat auf knapp 9.000 gestiegen ist, reagierte das Kultusministerium 2012 mit der Einrichtung von speziellen Klassen an Berufsschulen. Mangels qualifizierter Lehrkräfte bat die Staatsregierung Kooperationspartner wie die LMU und TUM um Unterstützung. Gesagt, getan. Gemeinsam mit ihren Studierenden schaute sich Dr. Elisabetta Terrasi-Haufe vom Institut für Deutsch als Fremdsprache bei Hospitationen den Unterricht im Berufsbildungswerk Waldwinkel in Aschau am Inn an und entwickelte zusammen mit der Regierung von Oberbayern ein Fortbildungskonzept. Im letzten Schuljahr unterrichteten ihre angehenden Lehrerinnen und Lehrer in einigen Klassen und erprobten neue Materialien. Zentrales Merkmal des Konzepts ist eine fachübergreifende handlungsorientierte Unterrichtsmethodik. Deutsch wird so anhand problembasierter Aufgaben in allen Fächern vermittelt, beispielsweise bei der Kfz-Stunde in der Werkstatt. „Die Schüler haben sich sehr über den Austausch mit den Studierenden und die Aufmerksamkeit gefreut“, berichtet die Sprachwissenschaftlerin. Zudem hätten engagierte Doktoranden des Instituts aus Marokko und Burkina Faso den jungen Ausländern Mut gemacht. „Viele von ihnen träumen davon, an einer Hochschule zu studieren.“ Das scheint alles andere als unmöglich: Trotz der oft traumatischen Erfahrungen würden die berufsschulpflichtigen Asylbewerber und Flüchtlinge sehr schnell lernen, einige hätten bereits einen guten Bildungshintergrund. So verwundert es nicht, wenn nach zwei Jahren bereits zehn von 15

einen Ausbildungsvertrag haben. Doch der Unterricht bringt nicht nur die Flüchtlinge weiter. „Die angehenden Lehrer lernen durch den Unterricht, ihr berufliches Handeln zu reflektieren und sich ehrenamtlich zu engagieren“, beschreibt Terrasi-Haufe die Win-win-Situation. Zudem gebe es Fortbildungen, Workshops und weitere Projekte. „Anschließend können Abschlussarbeiten darüber verfasst werden.“ Auf der Grundlage dieser ersten Erfahrungen entwickeln LMU und TUM in den nächsten drei Jahren mit Unterstützung der Stiftung Mercator ein neues Unterrichtsfach „Sprache und Kommunikation Deutsch“ für Studierende des Lehramts berufliche Bildung.

Doch nicht nur die LMU hilft Flüchtlingen – manchmal helfen auch Flüchtlinge der LMU. In einem Fall organisierten Ethnologie- und Pädagogikstudierende zusammen mit dem Verein für globales Lernen „Commit to partnership“ das Seminar „Perspektiven bilden“. Dabei wollten die Organisatoren lernen, welche Lebenswege es gibt und welcher Weg der richtige für sie ist. Um Alternativen aufzuzeigen, wurden neben unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen auch ein geflüchteter Agraringenieur aus dem Kongo eingeladen. In einem anderen Fall wagte Angela Parvanta vom Institut für den Nahen und Mittleren Osten ein in Deutschland bisher einzigartiges Experiment: Afghanische Flüchtlinge sollten Münchener Studierende in ihrer Landessprache Dari unterrichten. „Die Idee kam von den Studierenden, die häufig in der Flüchtlingsarbeit tätig sind“, stellt die Lehrbeauftragte für Persisch heraus. „Wenn sie nicht so hartnäckig gewesen wären, hätte ich es nicht gemacht“, lacht sie. Lange mussten sie nicht nach Sprachtrainern suchen: An der Münchener SchlaU-Schule, die schulanalogen Unterricht für junge Flüchtlinge durchführt, kommt knapp jeder Zweite aus Afghanistan. Sie wissen, wie es sich anfühlt, eine Sprache nicht zu verstehen.

AFGHANISCHES SPEEDDATING

Zum Kennenlernen führten die Schüler mit den 20 Teilnehmern ein Speeddating auf Dari durch. Neben der spielerischen Vermittlung der Sprache waren auch landeskundliche und kulturelle Aspekte Teil des Unterrichts. So wurde über die Küche, den Humor, die Musik, die Literatur und vieles mehr auf Dari gesprochen und diskutiert. „Immer in Tandems – wegen der verschiedenen Dari-Dialekte“, ergänzt Parvanta. Zum Abschluss des zweiwöchigen Intensivkurses ging es dann in den Englischen Garten, wo die angehenden Kulturwissenschaftler



den Afghanen ihre Lieblingssorte auf Dari näherbringen sollten. „Die Studierenden haben durch den Sprachkurs viele Berührungspunkte abbauen können, wurden aber auch mit viel Elend konfrontiert“, resümiert Parvanta. Durch die teils jahrelange Flucht hätten viele Jugendliche eine Geschichte hinter sich, die für beide Seiten nicht leicht zu ertragen sei. Zwar seien laut SchlaU-Schule einige Schüler im Unterricht durch den Austausch deutlich offener geworden und würden die Universität nicht mehr als Fremdkörper wahrnehmen. Manche mussten den Kurs aber nach der Konfrontation mit ihrer Vergangenheit auch verlassen, was nachvollziehbar und „völlig legitim“ sei, so Parvanta. Um dieses Phänomen genauer zu untersuchen, führten Barbara Niemiec, Birgit Magg und Professor Rita Rosner vom Department Psychologie in der Vergangenheit bereits Studien zu traumatischen Erfahrungen, den aktuellen Lebensbedingungen im Exil und den psychischen Belastungen junger Flüchtlinge durch.

Denn selbst die Flüchtlinge, die an der LMU studieren, können trotz unbefristeter Aufenthaltserlaubnis oft nicht über ihre Flucht sprechen. „Aus Sicherheitsgründen“, erzählt Aabid Al Sayed (Name geändert) beim Stammtisch in der evangelischen Studentengemeinde. Er musste nach seinem Anglistik-Bachelor an der Universität Damaskus Syrien aus religiösen Gründen verlassen. „Außerdem ist meine Familie leider noch in meinem Heimatland.“ Für seine Flucht habe sie Schlepper bezahlen und sich verschulden müssen. Da wäre es nicht gut, wenn bekannt würde, dass er jetzt in Deutschland lebt. Geld habe er nämlich keines: „Ich habe zwar einen Nebenjob, aber der

lohnt sich nicht“, sagt der 28-Jährige. 200 Professoren setzten sich jetzt mit Erfolg für ein Stipendienprogramm für die rund 1.700 syrischen Studierenden in Deutschland ein – darunter auch Soziologe Armin Nassehi von der LMU. Dadurch kann ihrer Meinung nach Entwicklungshilfe klug mit internationalem akademischen Austausch verbunden werden. Der DAAD hat jetzt 7,8 Millionen Euro zugesichert. Das Bundesbildungsministerium möchte darüber hinaus für alle Flüchtlinge aus nicht EU-Ländern die Antragszeit für Bafög von 48 auf 15 Monate verkürzen.

15 PROZENT AUSLÄNDER AN DER LMU

Fachliche Hilfe bekommen die insgesamt rund 7.000 Studierenden aus über 125 Ländern, zu denen auch etwa 20 syrische Studierende zählen, an der LMU bei der interkulturellen Beratungsstelle, die seit 2008 am Institut für Interkulturelle Kommunikation angesiedelt ist. Im Rahmen des „Nationalen Kodex für das Ausländerstudium an deutschen Hochschulen“ sollen die Standards in den Bereichen Information, Beratung, Zulassung und Betreuung gesichert werden. Zusätzlich finden Workshops, Trainings und drei Mal im Semester „Interkulturelle Gespräche“ statt. Dabei können sich internationale und deutsche Studierende über ihre Heimat, den Studienalltag und Jobs und Praktika austauschen. Laut Deutschem Studentenwerk haben es Ausländer besonders schwer, sich im Studium zu orientieren und Kontakt zu finden. „Für ausländische Studenten ist alles hier in München anders“, seufzt auch der Iraker Nabil al-Jafari (Name geändert) beim Welcome Day für internationale Erstsemester. Selbstständiges Arbeiten, die Art des Umgangs mit dem Dozenten, die individuelle Zusammenstellung des Studienprogramms – das alles sei im Vergleich zu seinem bisherigen Studium an der Universität Mossul unbekannt und ungewohnt. Doch sein größter Wunsch neben der Zusammenführung mit seiner in den irakischen Kriegswirren gefangenen Familie ist ein bescheidener: mehr Ausflüge – „damit wir Bayern und seine Kultur endlich besser kennenlernen können.“ ■ dl



www.unhcr.de/unhcr/dafi.html

www.lawclinicmunich.de

www.fachschaft-medizin.de/arbeitsgruppen/migramed

www.bbw-aschau.de/

www.schlau-schule.de

www.med.uni-muenchen.de/studium_international/imecu/index.html

Kontakt zur Inneren Mission für ehrenamtliches Engagement: www.im-muenchen.de, s.widmann@kreitmaier-gmbh.de oder 0173/3495804

Wer zu den „Interkulturellen Gesprächen“ kommen möchte:

<http://bit.ly/ikberatung>

INTERVIEW MIT ANJA KITTLITZ

„DER DISKURS IST SO STARK WIE NOCH NIE“



Das Thema Flüchtlinge beschäftigt zunehmend die Wissenschaft. Anja Kittlitz promoviert derzeit am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde zu „Migration Macht Schule – schulaloger Unterricht für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge“. Zudem ist die 29-Jährige Mitglied im internationalen Promotionsprogramm „Transformationsprozesse in europäischen Gesellschaften“ am Lehrstuhl von Professor Johannes Moser und Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Trägerkreis Junge Flüchtlinge der SchlaU-Schule mit dem Schwerpunkt Lehrerbildung.

MUM: Frau Kittlitz, überraschen Sie die vielen Flüchtlings-Initiativen an der LMU?

Kittlitz: Nein. Es ist aber eine neuartige Entwicklung. Als ich vor drei Jahren mit meiner Dissertation angefangen habe, gab es noch relativ wenige Projekte, die sich mit dem Thema auseinandersetzten. Das hat sich sehr stark geändert.

MUM: Warum befasst sich die Wissenschaft jetzt intensiver mit dem Thema Bildung von Flüchtlingen?

Kittlitz: Ein möglicher Grund ist natürlich die wachsende mediale Aufmerksamkeit, die das Thema erfährt. Bis vor Kurzem ist der Komplex „Bildung für junge Flüchtlinge“ kaum beleuchtet worden. Gleichzeitig hat die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Konnex Bildung und Migration aber eine lange Tradition. Da das Thema „Bildung für junge Flüchtlinge“ jetzt aber so virulent geworden ist, können wissenschaftliche Projekte leichter etabliert werden.

MUM: Warum war das nicht schon nach der Flüchtlingswelle durch die Jugoslawienkriege in den 90er-Jahren der Fall?

Kittlitz: Das Thema war damals unter anderen Gesichtspunkten präsent. In den 90ern ging es verstärkt um Auseinandersetzungen mit den rassistisch motivierten Anschlägen in Rostock-Lichtenhagen und dem fatalen politischen Resultat „Asylkompromiss“. Bildung, Schule und junge Flüchtlinge standen dabei nicht im Fokus. In den letzten Jahren ist aber deutschlandweit Aufruhr in die Debatte gekommen. Der Diskurs gerade um junge Flüchtlinge ist jetzt so stark, wie er es in der Tradition der Wissenschaften noch nie war.

MUM: „Migration Macht Schule“ lautet Ihr Dissertationsprojekt. Welche Maßnahmen müssen getroffen werden, um mehr Flüchtlinge zu erfolgreichen Akademikern zu machen?

Kittlitz: Die staatliche schulische Ausbildung zielt derzeit darauf ab, Flüchtlinge möglichst schnell in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Das Ziel sollte aber sein, dass jeder seinen Bildungsweg frei wählt. Aber leider steht oft die Nutzbarkeit für den Arbeitsmarkt vor den persönlichen Bildungszielen des Einzelnen. Zudem kommen viele Flüchtlinge notgedrungen ohne jeglichen Nachweis von Bildungsabschlüssen an oder wenn sie welche haben, werden diese nicht als gleichwertig anerkannt. Wenn dann alle Bildungsstationen noch einmal durchlaufen werden müssen, verlängert sich natürlich der Weg – und endet manchmal auch schon vorzeitig. Die tragenden Argumente in der Diskussion sind derzeit leider „Potenzial“ und „Nutzen“. Dagegen wehre ich mich. Es geht nicht darum, die ökonomische Nutzbarkeit eines Menschen zu bewerten, sondern grundsätzlich Zugang und Teilhabe zu gewährleisten.

MUM: Welche Vorteile ergeben sich für Hochschulen aus der Öffnung für Flüchtlinge und der Zusammenarbeit mit Flüchtlingseinrichtungen?

Kittlitz: Eine Zusammenarbeit mit möglichst vielen Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen ist für alle Seiten gewinnbringend. Aus den Projekten können Entwicklungen entstehen, die für mehr Teilhabe und eine gerechtere Gesellschaft sorgen. Studierende lernen durch die Zusammenarbeit, Strukturen und eventuell bestehende Vorurteile zu hinterfragen. Das ist der wesentliche Schritt, der gegangen werden muss, um eine Gesellschaft zu öffnen.

MUM: Sie sprechen in ihrer Dissertation von einem „gesellschaftlichen Transformationsprozess“ im Umgang mit Flüchtlings- und Bildungsthematiken. Was meinen Sie damit?

Kittlitz: Der Bildungsdiskurs, bezogen auf Migration, transformiert sich seit jeher. Aktuell ändert sich der Blick auf die Gruppe der jungen Flüchtlinge. Während zum Beispiel bislang meist private Organisationen Bildungszugänge eröffneten, ist seit Kurzem auch der Staat gefordert. Dadurch ändert sich auch die Sprechweise über die bislang und immer noch sehr stark marginalisierte und entrechtete Gruppe der jungen Flüchtlinge. Auf der praktischen Ebene wird in diesem Zusammenhang verstärkt über Veränderungen in der Lehrerbildung diskutiert, und bestehende oder sich neu gründende Initiativen erfahren mehr Zuspruch, was ich auch durch meine Tätigkeit an der SchlaU-Schule bemerke. ■ Interview: dl